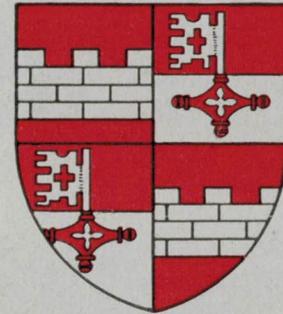


Sarner Kollegi-Chronik



10. Jahrgang

Heft 3

Juli 1948

Des Klosters Muri dankbarster Schüler

(Apotheker Josef Weibel.)

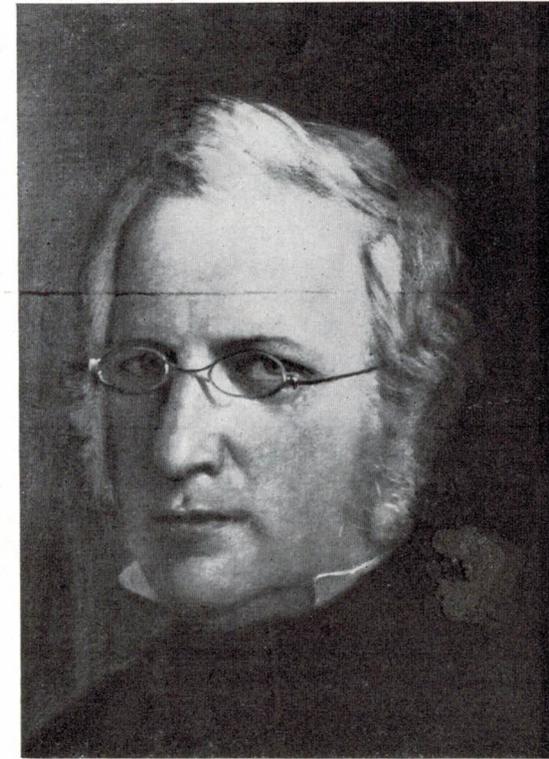
Bei der Gründung der Habsburg soll Bischof Werner eine Summe Geldes für deren Ringmauern bestimmt haben. Wie er einmal reisemüde im Neubau nächtigen wollte und die von ihm bestellte, extra starke Umgürtung vermißte, gab er seiner Enttäuschung darüber deutlich Ausdruck. Doch in der Nacht ließ sein Bruder, der Schloßherr, die mit dem bischöflichen Golde geworbenen Soldaten um die Feste aufstellen, so daß der hohe Gast am Morgen, eine feindliche Belagerung vermutend, erst recht erschrak. Allein Radbot klärte ihn auf: nur eine lebendige Festung von Freunden sei für die Habsburg zuverlässig und widerstandsfähig genug!

Einer lebendigen Ringmauer von Freunden, die jedoch nicht mit Gold erworben waren, wohl aber mehr als Gold aufwiegen, erfreute sich die andere Habsburger Stiftung im Aargau, das Kloster Muri. Unter ihnen ragt wie ein trutziger Wachturm ein Mann hervor, der als dankbarster Schüler in die Geschichte Muris eingegangen ist und es daher vollauf verdient, der Leserschaft der Kollegi-Chronik einmal vorgestellt zu werden: Apotheker Josef Weibel (1817—1893).

Josef Weibel war nicht etwa der Sohn eines wohlhabenden Städtlers, sondern seine Wiege stand im armen Schusterhäuschen in Schongau, im Kanton Luzern. Da Onkel Schmalhans fleißig in der mütterlichen Küche herumstrich, gedachte der Vater seinen der Volksschule erwachsenen Buben besser zu versorgen und brachte ihn eines Tages in das Kloster Muri. Hier konnte man den geweckten Jungen für allerlei Handreichungen in der Küche gut brauchen. Allein der Jüngling sollte nicht lange Böden waschen und Teller abtrocknen. Seine trefflichen Anlagen: gutes Gedächtnis, klarer Verstand, ruhige Auffassung, sicheres Urteil, gewandte Mitteilungsgabe verrieten ein bedeutendes Talent, und so verfügte P. Statthalter (heute Ökonom genannt) die Versetzung

Josefs in die Apotheke des Klosters. Hier war der Luzerner bald in seinem Element. Nebenbei fand er Zeit und Gelegenheit, die Klosterschule zu besuchen. Damit gab sich aber der strebsame junge Mann nicht zufrieden. Eines Tages verließ er Muri, um sich im fernen Tübingen für die Arzneikunde vorzubereiten. Das nötige Kleingeld streckte ihm das Kloster vor. Nachdem er in Tübingen ein Minimum von Semestern absolviert hatte, unterzog er sich in der Nähe dieser Stadt einem entsprechenden Praktikum. Darauf kehrte er in die Heimat zurück und bestand mit hoher Auszeichnung das aargauische Staatsexamen. Weibel war nun ein gemachter Mann; doch nie vergaß er, wem er diesen raschen Aufstieg zu verdanken hatte. Er meldete sich wiederum in Muri und gerne überließ ihm das Kloster die Führung seiner berühmten Apotheke. Leider konnte er nicht allzulange im Auftrag der Mönche wirken; denn der 27. Jänner 1841 war der schwarze Tag, an dem seine geliebten Patres weinend das Kloster verlassen mußten. Dreieinhalb Jahre noch stand Weibel der Apotheke im Auftrage des Staates vor; allein, als die Hoffnung auf die Rückkehr der Kuttenträger immer mehr schwand, hielt es ihn nicht länger in den klagenden Mauern. Trotzdem er bei Vater Staat Liebling war, kündete er die Stelle und übersiedelte nach Luzern. Hier übernahm er, solange ihr Eigentümer minderjährig war, die Verwaltung der Corraggionischen Apotheke. In diese Zeit fällt seine Vermählung, und das Erdenglück wäre nun voll gewesen, wenn der erhoffte Kindersegens nicht ausgeblieben wäre. Gegen Ende der 60er Jahre übernahm der einst mittellose Student selbständig die »Pharmacie du Lac«, der er noch einen bedeutenden Weinhandel angliederte. Rasch mehrte sich der Wohlstand ungeahnt; denn das Unternehmen am Kapellplatz genoß das Vertrauen von Stadt und Land. Daß das Geld nicht lange im Hause blieb, beweisen die unzähligen Bittsteller, die dort einander die Türklinke reichten. Weibel wurde jetzt Vater in einem ganz anderen Sinn. Besonders waren es die Interessen der hl. Religion und die karitativen Werke, für die er seine Hand weit öffnete. Daher war sein Geschäft das Stelldichein nicht nur des Weltklerus, sondern auch der schwarzen, braunen und weißen Ordensleute. Unter allen Freunden aber nahm den ersten Platz ein das aufgehobene Stift im Freiamt in der Person des »letzten Schülers von Muri und ersten Novizen von Gries«, des späteren Abtes Augustin Grüniger.

Doch nicht bloß materiell setzte sich der einstige Schüler großzügig für seine vertriebenen Lehrer ein, sondern auch durch sein gesprochenes Wort. Den Chrysostomustag von anno 41 vergaß der Apotheker sein



Lebtag nie mehr. Der Schmerz über den am altherwürdigen Gotteshaus verübten Gewaltakt, das Unrecht, das man den Männern der Religion und Wissenschaft durch abscheuliche Verleumdungen antat, die Entüstung darüber, daß seine verdienten Lehrer und Gönner um Heim und Heimat gebracht wurden: das alles zog sich wie ein roter Faden durch all sein Denken, Reden und Handeln bis zu seinem Lebensende. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trat Weibel für die verletzten Rechte Muris ein, verfaßte als Verwaltungsrat des »Vaterland« unzählige Artikel für die verschiedensten Zeitungen, bald mit seiner Unterschrift versehen, bald anonym, wie es die Umstände gerade erheischten. Den Höhepunkt erreichte die Verteidigung von Alt-Muri wohl im Jahre 1891. Oberst und Bundesrat Frei hatte nach der NZZ. vom 14. 5. 1889 in Aarau eine Lobrede auf Augustin Keller gehalten, der bekanntlich den

Haß gegen die Klöster von Kindsbeinen an in sich trug und nur deswegen nicht aus der katholischen Kirche austrat, um ihr dadurch mehr schaden zu können. Im Panegyrikus, der vor einer größern Versammlung gehalten und von der Linkspresse begierig gedruckt wurde, behauptete Frei wiederum, das Kloster Muri hätte an jenem unseligen 11. Jänner 1841 durch seine Glocken zur Empörung aufgerufen. Wie von einer Otter gebissen, schnellte Weibel für sein geliebtes Kloster, dessen Ehre schon zum xten Mal verleumderisch angegriffen war, auf. In einem offenen und scharfen Brief forderte er den Bundesrat heraus, seine öffentlichen Behauptungen zu beweisen, wenn er kein »Leichenschänder« sein wolle. Der Apotheker war sich seiner Sache sicher. An jenem fraglichen 11. Jänner wurde im Kloster Muri nur zweimal geläutet. Das erstemal zur Prim um 7 Uhr und das zweitemal zum Amt ungefähr gegen 8 Uhr. Darauf untersagte der Abt jedes weitere Läuten. Das Sturmkläuten erfolgte erst um 9 Uhr, wobei sich die Pfarrkirche von Muri, nicht aber die Klosterkirche beteiligte. Für diese Tatsache führt Weibel 318 Zeugen an; 20 davon hatte er aus Anlaß seines Prozesses gegen Frei als greise Männer einvernommen. Unter letzteren befand sich der 88jährige Fürspreh Bucher von Muri, der nie ein besonderer Freund des Klosters gewesen war. Nichtsdestoweniger erklärte er, »die Tatsache, daß die Klosterglocken nicht nach Bruderblut geheult haben, sei er bereit, eidlich zu beschwören«. Frei war also nicht imstande, seine ehrenrührigen Äußerungen zu beweisen, wenigstens tat er es nicht. Dafür klagte er Weibel beim Obergericht in Luzern auf Ehrbeleidigung an. Am 29. Jänner 1891, also ziemlich genau 50 Jahre nach der harten Klosteraufhebung, sollte der Apotheker vor den Schranken des neunköpfigen Gerichtes erscheinen. Angesichts seines Alters und seiner Krämpfe, die bei starken Anstrengungen aufzutreten pflegten, drangen seine Freunde in ihn, die Verteidigung nicht selbst zu führen. »Allein«, erklärte er in einem Brief tags darauf an den Abt von Muri-Gries, »wenn ich zum voraus gewußt hätte, daß man mich als Leiche wegtragen würde, hätte das mich nicht bestimmt, wegzubleiben.« Er beschreibt dann den Gang der Verhandlungen folgendermaßen: »Ich war innerlich so ruhig, daß ich, ehevor ich auf die Arena trat, noch ein kurzes Schläfchen nahm... Ich begann mit der Erklärung, daß ich heute mein 50-jähriges Militärdienstjubiläum feiere, denn vor 50 Jahren schon sei ich den nämlichen... Gegnern mit der feierlichen Erklärung vor der Tagsetzung entgegengetreten, daß die Behauptung der Staatsschrift, für die man von Gesetzes wegen vollen Glauben fordere, als hätten sich das

Kloster am Aufruhr (1841) beteiligt und die Glocken des hl. Leontius nach Bruderblut geheult, auf Unwahrheit beruhe, resp. eine gewissenlose Staatslüge und Verleumdung sei... Nachdem ich alle einschlägigen Beweise hiefür angeführt, was länger als eine halbe Stunde Zeit in Anspruch nahm, ging ich zum zweiten, wichtigeren Teil, dem der furchtbaren Verleumdungen, über. Einleitend bemerkte ich, daß man, nachdem man an dem Kloster einen physischen Raubmord verübt, noch ein viel größeres Verbrechen beging, indem man an ihm einen moralischen Raubmord, ich sei versucht zu sagen, einen moralischen Lustmord beging, um jenen als eine moralische Pflicht plausibel zu machen. Ich zitierte sodann den lieben Abten Adalbert (1838—81) und alle Pfarrer von Wohlen, Bünzen, Boswil, Muri, Sins, Au und Abtwil von anno 1830—85, resp. bis zu ihrem seligen Ende... Ich habe in meinem Leben noch keine solch feierliche und, wie ich dem Gerichte bemerkte, auch keine glücklichere und keine freudigere Stunde erlebt. Innerlich war ich unbeschreiblich glücklich, eine heilige Freundespflicht erfüllen zu können, allerdings rann mir dabei der Schweiß durchs Flanell hinunter in die Stiefel.« Diese Verteidigungsrede erschien ausführlich als Leitartikel auf zwei Nummern des »Vaterland« verteilt. Gleichzeitig schrieb Weibel 10 Folgen in die »Waidtasche«, wo er die Unschuld der Muri-Mönche zum letztenmal bis zur vollen Evidenz bewies. Dennoch verurteilte ihn das Gericht zu einer Strafe von 1000 Franken. Begründung: Der Angeklagte habe sich in eine Sache hineingemischt, die ihn nichts angehe, sodann handle es sich nicht darum, ob sturmgeläutet wurde oder nicht. Jedenfalls habe er einen Bundesrat (der, was er öffentlich behauptete, nicht beweisen konnte) in der Öffentlichkeit in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Als Mann des praktischen Lebens konnte der Apotheker den Ausgang des Prozesses ohne Mühe voraussehen. Er hätte sich, ohne aufzufallen, still verhalten können. Allein, die Ehre Muris stand auf dem Spiel, und dafür riskierte er, wie er sich ausdrückte, gern die 1000 Fränkli.

Es versteht sich von selbst, daß solch nachdrückliches Eintreten für das Kloster den Nachkommen der Muripatres in Gries und Sarnen, denen man hierin sowieso nichts glaubte, sehr gelegen kam und sie ihrerseits zur Dankbarkeit bewog. Infolgedessen wurde der einstige Student 1870 als »frater conscriptus« in die Kommunität aufgenommen. In der betreffenden Urkunde sind die Beweggründe dazu wie folgt angeführt: »Wir Adalbert II. und das Benediktinerkonvent von Muri-Gries tun kund hiemit, daß wir durch einstimmigen Kapitelsbeschluß

vom 13. 12. 1870 zu unserem frater conscriptus angenommen haben den Herrn Apotheker Josef Weibel . . . welcher seit frühester Jünglingszeit uns durch Neigung und Tat außerordentlich zugetan war, in den Bedrängnisperioden des Conventes Eifer und Tätigkeit verdoppelte und auch bei den Übersiedlungen nach Zug, Sarnen und Gries, wo wir jetzt sind, sowohl der Korporation, als jedem einzelnen Mitglied, wo und wie er konnte, unaufhörlich zu Diensten gestanden, Liebe und Freundschaft erwiesen und große Mühen und Unkosten zum freudigen Opfer gebracht hat . . . « Nach dem Tod wurden für ihn wie für einen Konventualen von jedem Pater zehn hl. Messen gelesen nebst den entsprechenden Suffragien der Fratres und Brüder. Sein Name wurde ins Nekrologium eingetragen und wird heute noch am 10. Mai jedes Jahres verlesen. Weibels Porträt (siehe Photo Seite 67) grüßt noch heute groß im Gastzimmer Nr. 8 jeden Besucher und beweist ihm, daß das Stift seinen hervorragenden Wohltäter nicht vergessen hat.

Der Kanton Luzern hat nicht alles saubere und schöne Seiten in die Murigeschichte geschrieben. Durch seinen großen Sohn aber hat er eine Ehrenmeldung hineingelegt, die alles Negative in weitgehendem Maß verblässen läßt. Der Winkelriedgeist, der einst auf seinem Boden blutig in die Erde floß, ging in diesem dankbarsten Schüler von Muri herrlich auf, und obwohl er für seine Lehrer im Gerichte fiel, hat er die Wahrheit dennoch zum Siege geführt!

P. Adolf, Muri-Gries.

Klassentagungen

Den Reigen der Klassentagungen im Sommertrimester eröffneten die

Maturi von 1918.

»Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, fanden sich alle an einem Ort zusammen« (Apg. 2). Nein, es waren auch diesmal nicht alle erschienen, die vor dreißig Jahren Matura gemacht hatten. Nicht weniger als 5 liebe Kameraden, die auf der Photo des silbernen Maturajubiläums uns noch lebensfrisch entgegenblicken: Zeno Fischer, Max Hollinger, Fritz Meier, René Bayard und Bernhard Studer hatten inzwischen die endgültige Reifeprüfung zu bestehen. Drei Kameraden hielt »mystische« Krankheit von der Tagung ab, und aus dem Wallis fehlte mit Rémy Monnier eine wichtige Nummer, die sonst noch nie

gefehlt hatte. Auch vermochte der Pfingstgeist scheinbar in zwei Pfarrhöfen nicht »weich zu machen, was spröde und hart, aufzuwärmen, was von Frost erstarrt«. Dafür war nun aber der hochwürdige Subprior von Mererau, P. Paul Sinz O. Cist., den manche 30 Jahre nicht mehr gesehen hatten, zur Tagung erschienen, ebenso unser einstiger Maturakönig Alois Schönenberger und Oskar Hättenschwiller, der die Zürcher Schwereburten diesmal nach Pfingsten verschoben hatte. Aus Argentinien traf just zur rechten Zeit von Seiler Alex das Sympathietelegramm ein und meldete geistige Verbundenheit mit uns. Das Programm wickelte sich in gewohntem Rahmen ab: Begrüßung im Kollegium bei einem Glas Lagrein, Liebesmahl in der »Mühle« mit ergänzenden Curricula vitae bis tief in die Nacht hinein, andern Tags stille Messe, Besichtigung des neuen Friedhofes, mißglückte Klassenphoto, Mittagessen im Professorenheim mit wechselseitigen Ansprachen, Ausflug ins Flüeli zu den Heiligtümern Bruder Klausens. Das Mißgeschick wollte, wie angetönt, daß der bekannte Hofphotograph Abächerli jun., neue Platten verkehrt in den Apparat steckte, so daß wir umsonst dreimal das Männchen gemacht hatten! Als vollwärtiger Ersatz für das fehlende Lichtbild möge hier das Geistesbild unseres »Dante« (sonst auch Jolimont oder Belmonte geheißen), der auf der letzten Klassenaufnahme nicht zu sehen war, weil er auf St. Gotthards Höhen für das Vaterland Wache halten mußte, Platz finden. Aus seiner mit großem Beifall aufgenommenen Tischrede seien einige Gedanken hier festgehalten. Mit seinem Lieblingsdichter Dante begann er, um sofort auf den Wert jener geistigen Rekrutenschule zu sprechen zu kommen, die wir vor dreißig Jahren unter der kundigen Führung von benediktinischen Offizieren und unter dem geistigen Oberkommando eines der größten Heerführer des Abendlandes, St. Benedikt, absolvierten. »Wie ganz anders erscheint heute nach drei Jahrzehnten, auf dem düstern Hintergrund des Weltgeschehens, jener erste Tagesbefehl, jene Grundformel abendländischer Kulturarbeit: Ora et labora. Die meisten Abendländer der mit dem Atomexperiment von Bikini abgeschlossenen »Neuzeit« haben sich weitgehend vom Ora abgewandt und sich einseitig dem Labora verschrieben, um schließlich in eine eigentliche Raserei des Schaffens, Rechnens, Forschens, Bauens, Organisierens, Rüstens und Vernichtens zu verfallen. So sehr wurde das Labora zum alleinigen kategorischen Imperativ erhoben, daß nur das noch Geltung hatte, was greifbar, meßbar, zählbar und zahlbar war. Das Jenseits Gott, Seele und Unsterblichkeit, der Sinn des Labora

geriet überhaupt in Vergessenheit, und am Ende stand der tötende Nihilismus, ein lähmender Pessimismus und eine erschreckende Kultur-müdigkeit. Die Flucht vor Gott endete in einer Vernichtung des Menschen, jener Dämonisierung, die Dostojewski so erschütternd vorausgesehen hat. Es kann kein Zweifel sein, daß das vom Ora abgelöste, auf sich selbst gestellte Labora dem Menschen schlecht bekommt und sich selbst ad absurdum führt. Ist es da zu verwundern, wenn auch nichtkatholische Denker heute ihre Stimme erheben und keinen andern Ausweg aus dem Chaos mehr sehen, als wenn die Menschen ihre Hände nicht nur zum Tun entfalten, sondern auch zum Beten falten, und daß der Mensch verkommt, wenn er nur Muskel und Magen, Verstand und Willen betätigt, und nicht auch seine Seele pflegt. Dr. A. Carrel am Rockefeller-Institut in New-York gelangt zum Ergebnis, daß der Zusammenbruch unserer Zivilisation im Grunde genommen eine Folge der moralischen und religiösen Unterernährung des Menschen ist. Das benediktinische Ora et labora ist auch vom Standpunkt der heutigen Welt aus ungeheuer zeitgemäß. Menschen, die dieses Gesetz verwirklichen, sind Übermenschen im wahren Sinne des Wortes, da sie ihr Leben wirklich höher transponiert haben und zu Transformatoren des Zeitlichen ins Ewige und des Ewigen ins Zeitliche geworden sind. Die Welt erwartet und braucht in erster Linie wieder Männer des Glaubens und des Gebetes, die mit radarähnlicher Feinhörigkeit für den Anruf aus dem Jenseits ausgestattet sind. Sie braucht Männer, die den Geist der Zucht und Ordnung haben und verbreiten, Männer, die im Lichte und im Frieden stehen und nach oben ausgerichtet sind, mit einem Wort Männer, die von göttlicher Liebe durchglüht und daher gott-voll sind. Und solange noch solche Männer unter uns sind, ist kein Grund zum Verzweifeln vorhanden.« —

Am 6. und 7. Juni tagten die

Maturi von 1938

in stattlicher Zahl. Mit dem Dichter Friedrich Hebbel muß der Schreibende klagen: »Bald fehlt einem der Wein, bald fehlt einem der Becher«, denn die Klassenphoto ist zwar vorhanden, aber der zweimal erbetene und versprochene Tagungsbericht traf nicht ein. Zu sagen ist, daß dieser ersten Sammlung der Unentwegten von



Maturi von 1938

H. Blarer	Dr. Bieri	Oskar Hoby	P. Dominik
Apotheker Hollenstein	Vikar Berz	Dr. Frei	
P. Otmar	Tierarzt Gisiger	Karl Nobel	Vikar Weizenegger
	Paul Herzog		Dr. Specker
			Dr. Koller
Ignio Francini	P. Chrysostomus	P. Superior	P. Rektor
			Dr. Stoffel
			Vikar Etterli

1938 ein voller Erfolg beschieden war, und daß die schauspielerischen und musikalischen Kräfte der Klasse beim gemütlichen Hock im »Kreuz« zu Sachseln wieder einmal ungehemmt sich betätigen konnten und köstliche Unterhaltung schufen, so daß man sich ungern trennte, als die Tagung in »alter Burschenherrlichkeit« ausklang.

Acht Tage später, am 13. und 14. Juni, trafen sich die

Maturi von 1928

beinahe vollzählig; die beiden Ferngebliebenen galten als entschuldigt. Das Verdienst an diesem wirklichen Volltreffer gebührt Herrn Apotheker Heinrich South von Meggen. Schon das Nachtessen im »Obwaldnerhof« versetzte alle Teilnehmer in irohe Stimmung, und als man sich nachher zur Lebensberichterstattung in die »Mühle« begab, ergoß sich der Strom der Erinnerung in breiten Wellen über die Ufer. Die lebendig erzählten Lebensschicksale und jeweils daran



Maturi von 1928

Dr. A. Bayard	Dr. Geißer	Pfr. Gorini	P. Valerian O. S. B.
Kaplan Schmid	Dr. theol. J. Bayard	Dr. Renggli	H. H. Dr. Scherwey
Dr. Huonder	Dr. Strebel	Apotheker Müller	Dr. Fischli
Apotheker South	Pfr. Crettaz	P. Sanktin O. Cap.	Apoth. Lehmann
Pfr. Lüthi	Frz. v. Ah	Dr. Kuchler	Pfr. Kunz
		Dr. Gräni	Pfr. Mehr
			Dr. Wyß
		P. Chrysostomus	P. Rektor
			P. Hugo

anknüpfende Diskussion hielten die Geister bis in die Morgenstunden wach. Aber um 9 Uhr traten doch alle zum Gedächtnisgottesdienst in der Gymnasialkirche an und konnten darnach die seit 1928 erfolgten Neubauten, Veränderungen und Verbesserungen in einem anderthalbstündigen Rundgang begutachten. Leider stand nur ein Amateurphotograph zur Verfügung und so befriedigt das Bild nicht in gleicher Weise wie die sonst so flott verlaufene Tagung, welche bei allen nachhaltige Eindrücke hinterließ. Auch hier fehlt der würzige Wein des Klassenberichterstatters.

Den Abschluß der Klassentagungen des Schuljahres 1947/48 machten am 20. und 21. Juni die



Maturi von 1898

P. Simon	P. Chrysostomus	P. Superior	P. Rektor	P. Paul
Dr. Schärer	Dr. Portmann	Dekan Schmid	Dr. Burgener	Pfr. Leu

Maturi von 1898.

Ganz nach der Mahnung und Vorschrift der Hl. Schrift im Buche Leviticus: »Das 50. Jahr sei euch heilig, ein Jubeljahr sei es euch!« feierten sie würdig ihr goldenes Maturajubiläum. P. Bonifaz Stücheli, dessen Gedanken seit Jahr und Tag um dieses schöne Fest kreisten, konnte leider mit drei andern Klassengenossen krankheitshalber nicht daran teilnehmen, und so erschienen denn nur ihrer fünf, diese aber dafür, wie das obenstehende Bild beweist, in solch körperlicher und geistiger Frische und Beweglichkeit, daß selbst weit jüngere Jahrgänge Minderwertigkeitsgefühle bekommen können. In der Begrüßungsansprache erinnerte P. Rektor an die Großtaten dieser Klasse, welche einst den Bau und die Eröffnung des Gymnasiums miterlebte, die ersten Ministranten gestellt, vor 50 Jahren bereits am Spiel des »Thomas Becket« sich beteiligt und bei der Rettung des brennenden Kapuzinerklosters unverlierbare Lorbeeren geholt hatte. Ein gedrängter Rückblick auf die politischen Geschehnisse und geistes-

geschichtlichen Umwälzungen des verflommenen halben Säkulum führte den verehrten Jubilaren den Wechsel, die Fragwürdigkeit und die Vergänglichkeit alles Irdischen kurz vor Augen, zeigte ihnen aber auch die Quellen ihres berechtigten Optimismus und den bleibenden Wert der humanistischen auf christlicher Grundlage aufgebauten Bildung. Der wortgewandte Dekan von Laufenburg quittierte in launiger Gegenrede die Ausführungen P. Rektors und sang das Lied der Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Treue. Eine Herz und Seele erfrischende Rundfahrt auf dem Sarner See beschloß die Jubiläumstagung, welche die Jubilare so beglückt hatte, daß die Wirkung der Freudenstimmung sich bis über Zug und Zürich hinaus kundgab!

P. Bonaventura, Rektor.

Aus dem Studentenviertel

Motto: Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll?
Denn der wunderbarsten Richter
Ist die liebe Welt so voll! (Goethe.)

Verehrte Leserinnen und Leser!

Mitten in der Fastenzeit drin, wo mein letzter Bericht stecken blieb, feiert die Kirche den Sonntag »Lätare, Freue dich«. Wirklich wurde dieser Sonntag uns Studenten zu einer Freudenfeier, denn wir sahen im Theatersaal einen Lichtbildervortrag von Ehrendomherr und Bruderklausenkaplan Durrer über Bruder Klaus und dessen Heiligspredung. Manch wunderherrliches Bildchen, begleitet von ernsten und humorvollen Worten, führte uns nach den bekannten Heiligtümern des Bruderklausenlandes und selbst hinunter ins heilige Rom.

Als am 18. März das Handelsdiplom abgeschlossen wurde, merkte natürlich jeder Student, daß die Ferien näher rückten. Auch der für die Lyzeisten durchgeführte Buchha-ha-haltungskurs fand in illo tempore sein Ende. Manchem der Teilnehmer mag es ergangen sein wie dem Reporter: Vorher kannte ich nur die beiden Konti »Soll« und »Haben«, und jetzt existiert in meiner Buchhaltung noch ein drittes: »Soll gehabt haben«!! — Ein von P. Dominik durchgeführter Bibelkurs

kam leider nicht bis zu den Totenerweckungen im Evangelium, so daß der Philosophentag immer noch seiner Auferstehung entgegenharrt!! (Die ungläubigen Philosophen leugnen leider die Auferstehung. Somit wollen wir den Toten begraben sein lassen. D. Red.)

Examina und Schlußkompositionen leiteten ohne großes Aufsehen über zur tief sinnigen Karwochenliturgie, und am Morgen des 27. März sangen Professoren und Studenten mit Freude und Begeisterung das herrliche Karsamstag-Alleluja. Unser Auferstehungslied lautete ungefähr so: »Alleluja! Laßt uns springen, denn die Ferienzeit ist da!« Und dann begann das Schweigen der Osterferien. Doch Halt! Das stimmt ja gar nicht. Denn am Ostermontag ließ sich der Sängerkhor des Kollegiums am Landessender Beromünster mit feierlichen Choralgesängen hören. Die Sendung kritisch zu beleuchten, verbietet mir das Apostelwort: »neque meipsum iudico, ich beurteile nicht mich selbst« (1. Kor. 4, 3). Nur fiel mir auf, daß man selbst am Kollegium nicht immer solchen Choral zu hören bekommt.

Der 14. April sah uns bereits — (die Professoren lesen: erst!) — wieder an der Arbeit in Sarnen, das will sagen:

Wenigstens das Phlegma in der Schule,
Mit Schlaf und Gähnen auf dem Stuhle.
Der Geist jedoch, der war verblieben,
Bei dem, was in den Ferien man getrieben!

Um ein wenig Abwechslung zu bringen in das monotone Geräusch der Säge jenseits der Sarneraa, das Gerassel der Brünigbahn und das Hupen der Autos, hatte P. Rektor auf Sonntag, den 18. April, zwei italienische Künstler zu einem Cello-Konzert eingeladen. Herr Carlo Diletti bewies mit seinem feinen Spiel auf dem Cello, daß Musik eben nicht nur Ton, sondern Ausdruck und Leben ist. Der mitwirkende Pianist, Herr Mario Antolini, begleitete kongenial auf dem Flügel, so daß das Konzert für musikalische und unmusikalische Ohren einen prächtigen Genuß bot.

Bereits zwei Tage später, also am 20. April, sammelte sich unsere Feldmusik vor der »Mühle« zu einem Hochzeitsständchen zu Ehren der Schwester ihres letztjährigen Präsidenten. Es war dies zugleich ein kleiner Dank für die herzliche Aufnahme und freundliche Bewirtung beim letztjährigen Ausflug der F. M. — Eingedenk des Goethewortes: »Saure Wochen, frohe Feste« kommt im Sommertrimester immer wieder ein wohlverdienter Vespertrunk oder Ausflug. Und bekanntlich zählen die Studenten das Schuljahr nach den frohen Anlässen. Den Stein ins

Rollen brachte der Stenographenverein, der auch sonst immer an allem schuld sein muß. — Donnerstag, den 13. Mai, führte der Fuchsenbummel die Subsylvania nach Seeburg am Stierwaldveter — sollte heißen Vierwaldstättersee, wo die Füchse den erschienenen Altherren und uns Burschen einen überraschend schönen Nachmittag zu verschaffen wußten. Gleichsam wie zu einem Katerbummel einladend, war der nächste Nachmittag schulfrei, damit die Studenten der oberen Klassen in Luzern die Aufführung »Maria Stuart« besuchen konnten.

Über Klassenzusammenkünfte wird gewöhnlich besonders berichtet, so daß der Reporter — schon aus Zensurrücksichten! — nur das zu veraten hat, was ins Studentenviertel hinein seine Wellen schlägt. Da die Tagung der 30jährigen Maturi, mit P. Rektor an der Spitze, mit dem Pfingstmontag zusammenfiel, wurde selbstredend ein halber freier Tag eingeschaltet. — Donnerstag, den 20. Mai, besichtigten wir im Kino Seefeld den Schweizer Dialektfilm »Der letzte Postillon vom St. Gotthard«. Daß der Reporter als waschechter Urner (seit ich Reporter bin, soll ich zwar Bärenatzen haben!?) diesen Film, besonders die bekannten Landschaftsbilder, nur rühmen kann, ist begreiflich. Für viele war aber die Hauptsache der unterhaltliche Nachmittag. — Der bereits angesagte große Spaziergang mußte des undefinierbaren Wetters wegen verschoben werden. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben! sagten auch hier die Unentwegten.

Die Gratulationsfeier zu Ehren unseres H. H. P. Superior am Vorabend des Fronleichnamfestes gestaltete sich zu einer prächtigen Familienfeier. Wagner, der große Tondichter, hat geschrieben: »Wo die anderen Künste sagen: das bedeutet, sagt die Musik: das ist.« Getreu diesem Satze hat unser Orchester ein flottes Potpourri aus »Lohengrin« gespielt.

Warum die Feldmusik so eifrig geprobt hatte, zeigte sich bei ihrer Teilnahme am 4. Unterwaldner Musiktag am 30. Mai in Sarnen, wo sie als Gastsektion sowohl in Marsch- wie in Konzertmusik ihr Bestes zu bieten versuchte und von der Kritik auch lobend anerkannt wurde. Schon die besondere Erwähnung der Studentenmusik durch den Zentralpräsidenten des Eidgenössischen Musikvereins bedeutete kein geringes Lob. Unsere Musik unter der Direktion des initiativen und arbeitsfreudigen P. Notker wird sich immer mit großer Freude in den Dienst der holden Musika stellen.

Auf Dienstag, den 1. Juni, wurde, rectore quidem absente, sed consentiente, bei jeder Witterung, ghaue oder gstoche, ein freier Tag angesagt. Da aber am Morgen das Wetter ziemlich unsicher war, wurde der geplante Große Spaziergang nochmals verschoben, was einzelne Gruppen nicht hinderte, kleinere Bergtouren zu unternehmen. Aber schon am Vormittag weinte der Himmel bittere Tränen, und am Nachmittag erst recht. Das Konvikt kam tropfnäß, aber wohlvergnügt, aus dem Melchtal heim, und P. Pirmin, der Gymnasialpräfekt, hatte mit seiner Gruppe in den Wirtschaften zu St. Niklausen Obdach gesucht und gefunden. Die Lyzeisten verbrachten den Nachmittag »Irgendwo in der Schweiz«. Die Hauptsache war der freie Tag, und es wird dafür der nächste um so schöneres Wetter bringen.

Sonntag, Montag, den 6./7. Juni, kehrten die Maturi von 1938 zur Klassentagung an die Stätte ihrer Bildung zurück. Aus dem Professorenheim waren als Klassengenossen daran beteiligt P. Dominik und P. Otmar, genannt »der Kleine«, zum Unterschied von P. Otmar dem Dicken. Die Feldmusik verdiente sich durch ihr Ständchen ein Faß vom kühlen Naß. — Die Subsylvania wurde in einem Kumulativkonvent durch Staatsarchivar Dr. Wirz über das Obwaldner Staatsarchiv orientiert. Dieser Vortrag war eine knappe Zusammenfassung von vier Vorträgen, die im heimatgeschichtlichen Bildungskurs der Volkshochschule dankbare und aufmerksame Zuhörer gefunden hatten. P. Rektor gab in drei weiteren Vorträgen einen trefflichen Abriß der Kunstgeschichte, während P. Sigisbert, P. Rupert und ebenfalls P. Rektor je einen literarischen Leseabend über Federer bestritten. Die Sarner Volkshochschule erfreute sich auch in diesem Semester schönen Zuspruchs.

Nach mehrmaligen, vergeblichen, und wie oben erwähnt, fehlgeschlagenen Versuchen, gelang es schließlich der Leitung des Kollegiums, am Dienstag den 8. Juni einen herrlichen Tag für den Großen Spaziergang festzusetzen. Die Lyzeisten genossen auf der Schynigen Platte — im Berner Oberland natürlich, nicht auf den Köpfen gewisser Leute! — die herrliche Welt des Alpenlandes. Beim Kaffeebrauen in luftiger Höhe erwiesen sich sowohl die Studenten wie P. Dominik als ganz erfahrene und routinierte Kochkünstler. »Übung macht den Meister!« Die Dachstockbewohner des Gymnasiums unternahmen unter der Regie von P. Pirmin eine Autofahrt nach dem berühmten Rheinfall und Schaffhausen, um sich diese Stätten eingehender zu besichtigen. Was ihnen das Wichtigste schien, verriet ihre Frage an den zur Führung durch

Schaffhausen bestimmten Staatsarchivar Dr. Frauenfelder, der als Hotelier angesehen wurde: »Ist das Essen schon bereit?« Zuerst die Materie, dann der Geist, echt humanistisch! Das Konvikt reiste schon frühmorgens mit Extrazug über den Brünig und verteilte sich im Berner Oberland in verschiedene Gruppen. Das wunderbare Wetter dieses Tages hatten wir durch unser geduldig-ungeduldiges Warten redlich verdient.

Am folgenden Tage zog unsere Musik in weißen Hemden und roten Krawatten zum Bahnhof, um dort 550 Studenten und Professoren des Kollegiums St. Maurice, das eine Wallfahrt nach Sachseln gemacht hatte, mit klingendem Spiel feierlich abzuholen. Die beiden Rektoren begrüßten vor dem Portal des Gymnasiums gegenseitig mit schwungvollen Worten die anwesenden Studenten. Die Studentenmusik der Gäste spielte coram publico als »Revanche« einige flotte Märsche. Was der hohe Rektor von St. Maurice mit seinem »encore un jour de congé« meinte und wen es anging, wird gegenwärtig von bewährten Philologen eifrig diskutiert. — Große Trauer brachte dem Kollegium der unerwartete Tod des vielzitierten Geschichtsprofessors Dr. P. B r u n o W i l h e l m , der am Tag der Namenstagsfeier für P. Rektor, 12. Juni, gemeldet wurde.

Verehrte Leserschaft! Nun bin ich mit meinem Latein zu Ende, und ich hoffe, meine Reportage werde Euch alle recht froh und gesund antreffen. Mit dem Wunsch »Auf Wiederhören« grüßt Euch alle der Reporter
Truttmann Isidor.

Bücherbesprechungen

Den Freunden der Ur- und Frühgeschichte.

Eine geschickte Reklame konnte vielerorts das Buch von O. Marti verbreiten, »Die Götter unserer Ahnen«. (Mythos, Kultus und Recht der Ur- und Frühzeit im Schweizerland.) Manche Leser freuten sich, neue Ergebnisse und Entdeckungen der Wissenschaft, Namenforschung und Religionsgeschichte zu vernehmen. Neben einigen richtigen Angaben strotzt jedoch das Buch geradezu von falschen Ableitungen, unbewiesenen Behauptungen und kühnen Vermutungen, so daß wir zur größten Vorsicht mahnen müssen. P. Hugo.

Papst Pius XII. / Bischof Josephus Meile, **Kirche und Bauer.**
32 S. Fr. 2.—. Rex-Verlag, Luzern.

Die berufliche Bildung, ethische Formung und seelsorgliche Betreuung der Bauern ist ein modernes Problem geworden. Jeder Redner und Prediger, der mit dieser schwierigen Aufgabe betraut wird, ist für jede wertvolle Anregung

dankbar, die ihm auf diesem Gebiete geboten wird. Es war darum sehr zu begrüßen, daß der Rex-Verlag zwei bedeutsame Ansprachen einem weiten Leserkreis vermittelte, nämlich eine Ansprache von Papst Pius XII. vom 16. November 1946 an die italienischen Bauern über den christlichen Bauernberuf, sowie eine Rede von Bischof Dr. Josephus Meile über die Erneuerung des Bauernstandes durch eine religiöse Berufsauffassung, gehalten am 6. Oktober 1946 anlässlich der Kundgebung der schweizerischen katholischen Bauernvereinigung in Einsiedeln.
P. Hugo.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Herr Josef Meienberg von Winterswil (1926—1934).

Beim Durchgehen der letzten Nummer der Kollegi-Chronik fand ich unter den Toten einen Namen eingereiht, dessen Träger ich eher auf der Höhe des Lebens vermutet hätte: Herrn Josef Meienberg von W i n t e r s w i l (Aargau). Weil der Verblichene mir mehr als Klassengenosse war, erhielt ich den ehrenvollen Auftrag, ihm in Form eines kurzen Nekrologes den letzten Freundesdienst zu erweisen.

Das erste Mal kamen wir in der dritten Gymnasialklasse zusammen. Ich sah ihn zwar schon zwei Jahre früher die beiden Realklassen besuchen, die erste als Externer, die zweite als Konviktist. Seine wohlgenährte, gesundheitstrotzende Gestalt, seine roten Wangen, sein schüchternes Wesen hoben ihn auf den ersten Blick aus der Masse der Studenten heraus. Bald entpuppte er sich als der älteste Sohn einer achtzehnköpfigen, gutsituierten Familie. Als er die lange Reihe seiner Geschwister eröffnete, schrieb man den 16. November 1913. Josef verlebte im Elternhaus eine glückliche Jugend und Schulzeit. Seine geistigen Fähigkeiten führten ihn zur weitem Ausbildung ins Kollegium nach S a r n e n , wo die Meienberg als treue Freunde des Apothekers Weibel schon immer gern gesehen wurden. In der Schule behauptete Josef seinen Platz unter den Ersten. Wer ihn aber beim Studium beobachtete, sah bald ein, daß seine Erfolge nur die notwendige Frucht unverdrossenen und ausdauernden Fleißes waren. Nicht weniger war der strebsame Jüngling um seine Charakterbildung besorgt. Anregungen dazu, die von Präfekten und Professoren gegeben wurden, nahm er stets dankbar auf und besprach sich darüber im engern Freundeskreis. So wurde der vertraute Umgang mit diesem Zuger, die Familie stammte nämlich von Menzingen, immer anregend und befruchtend. Im Jahre 1932 trennten sich unsere Wege durch meinen Eintritt ins Kloster. Damit galt für uns das Wort P. Lipperts in seinem wohlbekannten Buch: »Von Seele zu Seele«: »Das Größte, das er (der Freund) wird leisten können, wird sein, daß er Sie

verläßt, Sie allein läßt — mit Gott. Denn der Weg des Menschen zu Gott heißt in seiner steilsten Strecke — Einsamkeit.« Der allzufrüh Verstorbene sollte durch ein tragisches Geschick diese Einsamkeit bis in die tiefsten Tiefen verkosten. Möge er dadurch um so schneller zu Christus gelangt sein, dessen Freundschaft er zeit seines Lebens so rührend gesucht hat.

P. Adolf, Muri-Gries.



**Herr Julian Rohrer, Dipl. Ingenieur,
Sarnen/Bern (1905—1913).**

Im alten Sarnen Dorfe war der Schuhmachermeister Wolfgang Rohrer nicht nur wegen seiner handwerklichen Tüchtigkeit, sondern auch wegen der unerschrockenen Geradheit, mit der er seine soliden Grundsätze im Geschäft, in der Lebensführung und Erziehung seiner Familie und nicht zuletzt in seinen politischen Ansichten vertrat, eine wohlbekannte und geachtete Person. Am 19. März 1893 wurde die Familie durch die Geburt des Stammhalters Julian erfreut. Drei Schwesterchen begrüßten den Neugeborenen an der Wiege und teilten mit ihm samt der vierten jüngern durch ihr ganzes Leben geschwisterliche Liebe und Treue in unverminderter Anhänglichkeit. Das war freilich nicht so schwer. Denn, wer hätte den intelligenten unternehmenden dienstfertigen Julian nicht lieb gewonnen? Wegen seiner schönen Altstimme, die später in einen beneidenswerten Tenor mutierte, wurde er schon als Primarschüler Choralist in der Sarnen Pfarrkirche. Bei seinem Eintritt ins Kollegium (1905—1913) wurde er für P. Maurus (dem er bis zum Tode dankbare Anhänglichkeit bewahrte) zuerst als Altist ein sicherer Stimmführer und bald als Bratschist oder Hornist im Orchester, sowie als Sänger im 1. Tenor, eine geschätzte Stütze, denn alles, was Julian anfaßte, geschah mit Begeisterung und Zuverlässigkeit. Auf seine Hilfsbereitschaft konnte der geplagte Kapellmeister

noch jahrelang zählen, nachdem Julian nach bestandener Matura von 1913 bis 1918 sich an der E. T. H. in Zürich das Diplom eines Bauingenieurs holte und seine Ferien und Festzeiten in Sarnen verbrachte.

Die praktische Arbeit begann Julian in den Bureaus der Brückenbaufirma Wartmann & Co., in Brugg, von wo er seit 1937 in die von Rollschen Eisenwerke nach Bern übergang und dort bis zum stellvertretenden Abteilungschef vorrückte. Mehr als diese äußere Anerkennung seiner beruflichen Tüchtigkeit verriet die bestürzte Trauer seiner zum Teil ergrauten Berufskollegen, welche sich beim Verluste eines leiblichen Bruders nicht spontaner und aufrichtiger hätte äußern können. Hätte man nicht gewußt, mit welchem Interesse und Enthusiasmus er durch sein ganzes Leben die Aufgaben seines Berufes durchführte, so wäre es fast erlaubt gewesen zu glauben, daß die musikalische Betätigung in seiner Lebensaufgabe den ersten Platz einnahm. Treu den Anregungen, welche er in der frühesten Jugend schon empfangen, sang der Zürcher Student während seines ganzen dortigen Studiums im Gregoriuschor der Liebfrauenkirche mit. Für alle musikalischen Fragen aufgeschlossen, suchte er sich bei jeder Gelegenheit weiterzubilden und bereitete sich so unbewußt auf spätere Aufgaben vor. Er konnte 1920 die Direktion des Kirchenchores Brugg übernehmen und nach seiner Übersiedelung nach Baden in der dortigen Pfarrei die gleichen Dienste leisten. In Bern niedergelassen, stellte er seine geschätzte Kraft nicht nur der Wohnpfarrei St. Marien, sondern aus Hilfsweise auch der Dreifaltigkeitskirche zur Verfügung, bis er seit 1946 die Direktion des jungen Kirchenchores Bümplitz übernahm, den er am Dekanats-Cäcilienvereinstag kurz vor seinem Tode zu schönem Erfolge führte. Alle diese Ämtchen und Aufgaben, wo er zuweilen zwischen dem offiziell angestellten Organisten und dem Chore eine sehr delikate Vermittlerrolle zu spielen hatte, suchte er nicht aus persönlichem Interesse, sondern aus einem religiösen Pflichtbewußtsein und Opfersinn, der leider immer seltener wird und mancherorts die Kirchenchöre zu entvölkern droht, da man sich nicht mehr sonntags binden will.

Die Musik hat ihm auch seine edle Gattin zugeführt, welche ihm im Laufe der Jahre zwei Söhne und zwei Töchter schenkte. Nach menschlichem Ermessen schien das beneidenswert harmonische Familienleben im eigenen, mit persönlichem Geschmack so glücklich ausgestatteten Hause in Liebfeld (Könitz) eine lange, ungetrübte Zukunft zu versprechen. Zwar hatte sich Juli in seiner Rekrutenzeit einer ersten Operation in den innern Organen zu unterziehen gehabt, wodurch er militärfrei wurde, doch schien die Gefahr eines neuen Rückfalls durchaus behoben, bis das Übel am Vorabend vor Auffahrt sich plötzlich mit neuer überstürzter Heftigkeit einstellte, die alle ärztliche Kunst machtlos ließ.

In den Ferien pflegte der Verstorbene seine heimatlichen Berge zu besuchen und steckte sich, besonders mit den heranwachsenden Söhnen, immer höhere Ziele, besonders im Wallis. Auf dem Balfrin half er mit eigener Arbeit

ein Kreuz aufrichten an der Absturzstelle eines befreundeten jungen Mannes, und als er im letzten Sommer den Christuskörper beschädigt fand, nahm er ihn zur Reparatur ins Tal hinunter. Diesen Sommer wollte er ihn, keine Mühe scheuend, wieder an seinem erhabenen Standort festmachen. Nun hat ihn der Meister über Leben und Tod von dieser Arbeit dispensiert, um ihm schon vorher den Lohn auszuzahlen für ein ganzes Leben idealem treuen Dienstes.

Der schwergeprüften Familie sprechen wir mit allen zahlreichen Freunden unser herzlichstes Beileid aus. Leo Kathriner, Musikdirektor, Fribourg.



**Regierungsrat Leo Spichtig,
Sarnen (1903—1905).**

Das Sprichwort »Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben« erfüllte sich mit schmerzlicher Eindringlichkeit am letzten Landsgemeindegottesdienst, 25. April 1948, an Regierungsrat Leo Spichtig. Er war zusammen mit dem Schreibenden delegiert, die Ehrengäste der Landsgemeinde, unter andern Bundesrat Dr. Kobelt, zu begrüßen und zu einem kurzen Imbiß einzuladen. Kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt, wurde Regierungsrat Spichtig von einem Hirnschlag getroffen, der seinem arbeitsfreudigen Leben nach wenigen Stunden ein jähes Ende setzte. Die Todeskunde erfüllte uns alle mit Schmerz und Trauer.

Leo Spichtig erblickte am 21. März 1889 in seiner Heimatgemeinde S a c h s e l n , droben auf der Bunzlisfluh, als Sohn achtbarer Bauersleute das Licht der Welt. Mit seinen Geschwistern, vier Brüdern und einer Schwester, verlebte er eine sonnige, aber auch eine schon in jungen Jahren ans Werk gehende

Jugendzeit. Von Sachseln aus besuchte der geweckte Leo während zweier Jahre (1903—1905) die Realschule der Kantonalen Lehranstalt in S a r n e n , der er Zeit seines Lebens, insbesondere seinen ehemaligen Lehrern, vor allem dem verstorbenen P. Leo, eine tiefe Verbundenheit bewahrte. In der Berufswahl entschloß sich Leo zur Erlernung des Metzgerberufes. Die Lehre absolvierte er in Z o f i n g e n . Am 1. August 1914, zu Beginn des ersten Weltkrieges, eröffnete er in Sarnen ein eigenes Geschäft und gründete am 11. April des folgenden Jahres mit Fräulein Frieda Guallini von Sarnen einen glücklichen Hausstand. Zwei Söhne und zwei Töchter scharten sich um den Familientisch, und ihr Wohl und Fortkommen bildeten den Ansporn für sein weiteres berufliches Schaffen, dem der Erfolg nicht versagt blieb, und zwar gerade deshalb, weil er sein Geschäft seriös und gewissenhaft betrieb, was ihm nicht nur einen großen Kundenkreis, sondern auch das Vertrauen seiner Berufskollegen eintrug, die ihn während Jahren zum Präsidenten ihres Kantonalverbandes bestimmten. Der Beruf brachte es mit sich, daß Leo Spichtig allen Fragen des Gewerbes und des gewerblichen Mittelstandes Interesse entgegenbrachte und bei der Lösung dieser Fragen tatkräftig mitwirkte, so während einer Reihe von Jahren, bis nach erfolgtem Eintritt in die Regierung, als initiativer Präsident des Obwaldner Gewerbeverbandes und als Mitglied der Gewerbekammer des Schweizerischen Gewerbeverbandes.

Das Sprichwort: »Früh übe sich, wer ein Meister werden will«, hatte Regierungsrat Spichtig selber erfahren und befolgt, und so erscheint es sehr verständlich, daß er dem Lehrlingswesen unseres Kantons immer größtes Interesse und seine volle Unterstützung entgegenbrachte als Mitglied und Präsident der Lehrlingsprüfungskommission. Die Förderung der beruflichen Ausbildung unserer jungen Leute war ihm Herzenssache. So setzte der Verstorbene seine ideale Auffassung vom Berufsethos in die Tat um.

Als M e n s c h war Regierungsrat Spichtig einer von jenen, die ihre innersten Gefühle nicht gern bei jeder Gelegenheit kundtun, und wenn er es tat, dann geschah es offen und frei und bei gegenteiliger Ansicht nicht verletzend. Leo Spichtig war weniger ein Mann großer Worte als vielmehr ein Mann der Tat. Wer sein Wesen richtig erfaßte, konnte feststellen, daß er im Innersten ein grundgütiger Mann war. Trotz der starken Beanspruchung bewahrte er seiner Heimatgemeinde und besonders seiner hochbetagten Mutter, die ihm vor zwei Jahren im Tode vorausging, und seinen Geschwistern eine treue Anhänglichkeit.

Als B ü r g e r war Regierungsrat Spichtig zeitaufgeschlossen, was noch vor drei Jahren in der Gründung einer Wohnbaugenossenschaft zur Behebung der Wohnungsnot Ausdruck gefunden hat. Alle Fragen des öffentlichen Lebens der engeren und weiteren Heimat interessierten ihn. Politisch bekannte er sich zur fortschrittlich-demokratischen Partei. Als dem Vaterland im ersten Weltkrieg Gefahr drohte, folgte er als strammer Füsilier-Gefreiter mit patriotischer Begeisterung dem Ruf unter die Fahnen, trotzdem es ihm schwer fallen mochte,

das am gleichen Tage übernommene Geschäft im Stiche zu lassen. Auch im letzten Weltkrieg erfüllte er treu seine Militärdienstpflicht als Wachtmeister und Küchenchef der Luftschutzkompanie Sarnen.

Das konziliante, auch der Sorge des kleinen Mannes erschlossene Wesen trug Regierungsrat Spichtig die Achtung und das Vertrauen weiter Volkskreise ein. So wurden ihm schon in jungen Jahren die Ämter eines Dorfschafts- und Einwohnergemeinderates übertragen. Von 1936 bis zum Eintritt in die Regierung gehörte Leo Spichtig dem Kantonsrate an. Die Landsgemeinde des Jahres 1944 wählte ihn einstimmig zum Regierungsrat. Bei der Departementsverteilung erhielt er das Polizeiwesen übertragen, ein Departement, das in einem kleinen Kanton in engen Verhältnissen viel schwieriger zu verwalten ist als in einem großen Kanton. Als Polizeidirektor war Regierungsrat Spichtig ex officio auch Präsident des Sanitätsrates und der Untersuchungs- und Überweisungsbehörde. Große Arbeit verwandte er auf die Förderung der Gesundheit bei Mensch und Tier. Dazu leistete Kollege Spichtig in der kantonalen Baukommission wertvolle Arbeit. Als Departementsvorsteher hat der Verstorbene seine Arbeiten rasch, gewissenhaft und mit Sachkenntnis erledigt. Dabei kam ihm seine vielseitige Erfahrung und ein gesundes Urteil, gepaart mit großer Arbeitsfreude, sehr zugute. Leo Spichtig hat dem Staate in seiner kurzen amtlichen Tätigkeit vortreffliche Dienste geleistet. So können wir am Ende seines Lebens mit Recht feststellen, daß er seine ihm geschenkten Talente gut verwaltet hat.

Am schwersten traf der plötzliche Hinschied die Familie, Gattin und Kinder. Die Anteilnahme im ganzen Obwaldnerland und über die Kantonsgrenzen hinaus, die Entsendung von Ständesvertretungen der 8 alten Orte und des Standes Freiburg sind ein Beweis für die große Wertschätzung, die Regierungsrat Spichtig in weitesten Kreisen genoß.

Wir werden dem lieben Verstorbenen ein treues, dankbares und ehrendes Andenken bewahren. Seiner Seele wünschen wir den Frieden des Herrn.

Dr. Gotthard Odermatt, Landammann, Sarnen.

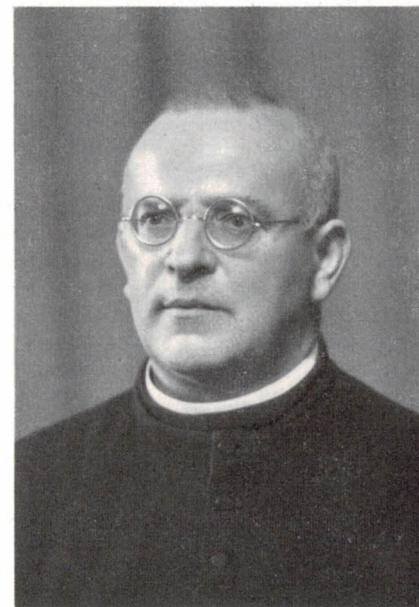
Dr. P. Bruno Wilhelm, OSB, Professor, Sarnen.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an und weiß sie festzuhalten.

An diesen Vers aus Goethes Torquato Tasso mußte man unwillkürlich denken angesichts der Trauerkundgebungen aus allen Kreisen anlässlich des so plötzlich und unerwartet erfolgten Todes von P. Bruno Wilhelm: alle seine Freunde zeigten dem Treuen ihre Treue und erschienen entweder zur Beerdigung oder meldeten tiefbewegt ihre Trauer und ihr Mitleid. Es ist offenkundig, P. Bruno hinterläßt auch außerhalb des Kollegiums eine große und schmerzliche Lücke.

Am 17. März 1892 in H e n h a r t, Oberösterreich, aus kinderreicher Familie geboren, zeichnete sich P. Bruno schon in der Primarschule durch seinen leb-

haften Geist und seine verblüffenden Antworten aus und war in der Folge auch als Gymnasialschüler bei den Benediktinern von Volders und bei den Franziskanern in Hall, Nordtirol, immer unter den ersten. Nicht ungerne erzählte er jeweils von seinen Mittelschülerinnerungen und Erlebnissen und wußte seine ehemaligen Lehrer köstlich zu charakterisieren. 19jährig, legte er am 21. Juli 1911 in dem kurz zuvor gegründeten Priorat von Volders die benediktinischen Ordensgelübde ab und erhielt am 25. Oktober 1914 die Priesterweihe. Während des ersten Weltkrieges studierte er an der nahen Universität I n n s - b r u c k und holte sich dort den Lehrbefähigungsausweis und das Doktorat in



der Geschichte. Als nach dem Kriege die Neugründung von Volders wieder aufgegeben wurde, erteilte P. Bruno zunächst einige Zeit an dem von den Wettinger Zisterziensern geleiteten Gymnasium in M e h r e r a u bei Bregenz Geschichtsunterricht, bis er sich zum Eintritt in den Klosterverband von Muri-Gries entschloß und 1923 ans Kollegium Sarnen kam, wo er zeitweilig Deutsch und Latein, besonders aber Geschichte, Geographie und Englisch dozierte. Seine ersten Schüler fanden es »furchtbar nett«, daß der neue geistprühende und humorvolle Professor sie nie mit Aufgaben und Abfragen behelligte, sondern Stunde für Stunde wie ein akademischer Lehrer vortrug.

Als dann aber gegen Ende des Trimesters vom Rektorat die Noten eingefordert wurden, kamen nicht nur P. Bruno, sondern auch seine Schüler in nicht geringe Verlegenheit, aus der sie nur ein gegenseitiger Kompromiß rettete. Nicht alle Schüler waren zufrieden, wenn er ihre Aufsätze mehr in graphologischer als in stilistischer Hinsicht beurteilte. Dagegen teilten seine Englischschüler die Vorliebe für Shakespeare.

Trotzdem P. Bruno fast volle 25 Jahre in Sarnen tätig war, lernte er als Innviertler den Schweizerdialekt nie und konnte sich daher eines Tages auch nicht mit seiner Sprache vor der Verhaftung schützen und sich als harmlosen Sarner Pater legitimieren, als er während des letzten Weltkrieges einmal auf verbotenen Festungsgebiet herumwanderte! Mit großer Hingabe und anerkannter Sachkenntnis lehrte der Geschichtsprofessor sein Fach, aber Schulmeister war er nie gern, und die Studenten wußten viel Wahres und Unwahres über die sprichwörtliche Zerstreuung des gelehrten Professors zu erzählen (so, als er eines Sonntags vergessen hatte, die Studentenpredigt zu halten und daher nicht auf der Kanzel erschien) und machten sich lustig über die scheinbare Geistesabwesenheit, besonders als er noch in der Konviktskapelle zelebrierte. Observabant eum! Die großzügige Methode seiner Geschichtsbehandlung aber fand mehr als einmal das Lob der Maturaexperten. Jedenfalls war er ein Meister knapper Zusammenfassung und glänzender Übersichten und führte die Schüler mit Leichtigkeit ins geschichtliche Denken ein und setzte sich mit modernen Problemen virtuos auseinander. Den Ausspruch Friedrichs des Großen, der gute Unterricht bestehe in der Kunst, die Zöglinge mit Vergnügen lernen zu lassen, hat P. Bruno sicher bestätigt. Die Fachkollegen, welche mit ihm lange Jahre im Vorstand des Schweizerischen Geschichtslehrervereins saßen, rühmten peinliche Zuverlässigkeit und Selbstlosigkeit des grundgescheiten und doch bescheidenen Ordensmannes, seine sachliche Kritik in wissenschaftlichen Dingen und hegten größte Achtung vor seinem Wissen, freuten sich aber auch über seinen Frohsinn und seine Art, die Dinge zu sehen und forschen zu beurteilen. Eine Menge wissenschaftlicher Arbeiten erfloß seiner unermüdlichen Feder. In der Quellengeschichte über die Anfänge der Habsburger und des Klosters Muri war er vollkommen zu Hause und imstande, jedweden Angreifer standzuhalten, ja, ihn zurückzuweisen. Anlässlich des 9. Zentenars der Gründung Muris publizierte er einige diesbezügliche wertvolle Forschungen. Das altehrwürdige Gotteshaus am Fuße des Lindenberges mit seiner herrlichen Barockkirche erfreute sich seiner begeisterten Liebe und Bewunderung. Alles, was in Kunst und Literatur mit Muri irgendeine Bewandnis hatte, betrachtete er als wichtig und hielt es des Kaufes und der Bewahrung wert.

Seit 1930 betreute P. Bruno mit echt benediktinischem Fleiß die Bibliothek. Sein unglaubliches polyhistorisches Wissen, seine ungeheure Belesenheit, sein zuverlässiges Gedächtnis und seine nie erlahmende Arbeitsfreude kamen ihm dabei sehr zu statten. Über 30 000 Bibliothekzettel des Autoren-

und Sachkatalogs hat er eigenhändig mit seiner zierlichen »Druckschrift« geschrieben. Bei vielen seiner Kollegen galt er als der beste Bibliothekar in der schweizerischen Benediktinerkongregation. Keiner schien wie er in den verschiedenen Neuerscheinungen der Geschichte, Geographie, Kunst und Belletristik so zu Hause zu sein. Unablässig bemühte er sich, den Bücherbestand zu mehren, wobei allerdings mehr der bibliophile als der monastische Gesichtspunkt maßgebend war. Mit Geschick wußte er intelligente Schüler zur Mitarbeit an der Bibliothek heranzuziehen und sie zu wissenschaftlicher Tätigkeit anzuspornen.

Man wundert sich nicht, daß P. Bruno ein begehrter und emsiger Mitarbeiter der verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften, Wochenbeilagen der Tagesblätter und Lexiken war. Viele, zum Teil umfangreiche Beiträge und Arbeiten von bleibendem Wert finden sich in den früheren »Monatrosen«, in den »Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienser-Orden« und besonders in der »Schweizer Rundschau«. Eine Zeitlang brachte sozusagen jede Nummer der letztgenannten hochstehenden katholischen Zeitschrift irgendeinen Beitrag von P. Bruno, sei es seine Stellungnahme zu einem aktuellen zeitgenössischen Problem, sei es eine willkommene kleine moderne Dichter-Monographie, sei es ein Forschungsergebnis der neuen Geschichte oder auch nur eine geistreiche Plauderei oder gar eine spritzige, zum Widerspruch reizende Buchbesprechung, der man von weitem die schnelle Arbeitsweise des Verfassers anzumerken glaubte. Seine geistreichen, mitunter angriffigen, immer aber klar und flüssig geschriebenen Essays, wo stets ein Körnlein Salz verabreicht wurde, fanden nicht nur aufmerksame, sondern auch dankbare und zustimmend schmunzelnde Leser. Der Redaktion des neuen »Schweizer Lexikons«, für das er m. W. über 70 Artikel lieferte, schickte er noch kurz vor seiner Erkrankung die letzten ihm übertragenen Stichwörter für den 7. und letzten Band mit folgenden Begleitzeilen: Explicit (Schlußwort der alten geschriebenen Bücher, das ungefähr so übersetzt werden kann: meine Arbeit ist zu Ende), exsultat pede laetante Anonymus Bruno (froh atmet der namenlose Bruno auf). In paschali gaudio salutatur Pater Bruno. (In der Osterfreude grüßt P. Br.). Vielen Redaktoren wird seine hilfsbereite, in letzter Not einspringende Feder künftig fehlen. Leider reichte die Zeit nicht, eine vollständige Bibliographie der wissenschaftlichen und belletristischen Arbeiten P. Brunos aufzustellen, sonst käme der ganze Umfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit noch besser zum Vorschein.

Eine wesentliche Seite seines Charakters und seines Schaffens bliebe außer acht, würde man seinen ungeheuren *Sammeleifer* nicht erwähnen. Es ist einfach nicht zu glauben, was er an Stichen, Kunstblättern, Exlibris und Briefmarken usw. zusammengetragen hat. Mancher Fachmann konnte ihn um diese Sammlung beneiden. Sehr viele Exlibris gab er selber in Auftrag, weckte bei seinen Schülern Sinn dafür und ließ sie solche zeichnen und schneiden. Und wie verstand er es, mit schmeichelhaften Briefen Gönner und Spender aus-

findig zu machen, sowohl unter einfachen Leuten, Gelehrten und Regierungsmännern als auch unter Königen und Diktatoren! Seine scharfe Polemik mit Alfred Rosenberg und sein von allem Anfang an unentwegter Kampf gegen den Nationalsozialismus hinderten ihn nicht, die Buchzeichen des »Führers« und seiner hochgestellten Trabanten der Exlibris-Sammlung einzuverleiben.

Sein Verhältnis zur Kunst war ein ursprüngliches, direktes, aber durch fortgesetztes Studium vertieftes und gereiftes. Er ließ sich in seinem gesunden Urteil nicht leicht von jemand beirren, geschweige von einem Kunstschwätzer betören. Wie konnte er über schöne Bilder und Statuen begeistert reden, ja schwärmen! Wie freute ihn alles, was mit wahrer Kunst etwas zu tun hatte!

Nach der menschlichen Seite hin war P. Bruno in manchen Stücken sicher ein Original, voll unberechenbarer Einfälle. Das wird keiner leugnen, der ihn kannte. Seine »originellen« Sprüche, träfen Worte, paradoxen Ausdrücke und ulkigen Ratschläge gingen von Mund zu Mund, natürlich nach jeder Weitergabe etwas variiert und mit einer neuen Nuance versehen, so daß er es leicht hatte, am Ende seine Autorschaft rundweg zu leugnen. Vielen blieben aber diese »Merksprüche« dennoch fürs Leben haften, so zum Beispiel wie einer schreibt, die Bemerkung, daß man jemanden, vor dem man Angst habe, sich nur im Nachthemd vorstellen müsse, dann verschwinde jeder Glanz. Manchem Studenten hat sein Frohsinn und sein selbstverständlicher Humor über kritische Zeiten hinweggeholfen und Mut gemacht zum Kreuztragen und ihm den Pessimismus und düstere Gedanken überwinden helfen. Ein alter Schüler behauptet geradezu, die entscheidende Persönlichkeit für ihn sei am Kollegium P. Bruno gewesen, der ihm das richtige Vertrauen auf Gott eingeflößt und den Glauben an die Menschen und das seelische Gleichgewicht gegeben habe. In der Beurteilung allgemeiner bekannter Größen ging er, zur nicht geringen Freude seiner Schüler, auch eigene Wege, so wenn er den Altmeister der deutschen Literatur, den alten Schwätzer von Weimar nannte. Was ihm die Herzen anzog, war seine lebenswürdige Selbstlosigkeit und das seltene Vermögen, sich in fremde Eigenart verstehend einzufühlen. Die menschliche Güte, die von ihm ausstrahlte, gewann ihm viele Freunde und Verehrer. Die große Zahl der Korrespondenten und Korrespondentinnen, die er oft mit langen, köstlichen Briefen voll tiefer Weisheit und sonnigem Humor beglückte, dankt ihm seine Liebe übers Grab hinaus. «Les grandes pensées viennent du cœur», sagt la Rochefoucauld... Das fühlten seine Freunde auch sofort, wenn sie mit ihm ins Gespräch kamen und sich über irgend etwas unterhielten. P. Brunos Innenleben war reich und tief, als es nach außen scheinen mochte.

Auch im Kreise seiner Mitbrüder war er ein Original, und so sah man ihm manches nach, was man einem andern vielleicht nicht nachgesehen hätte. Er, der früher dem schweizerischen Nationalspiel des Jassens nichts abgewinnen konnte und alle als »Deppen« (Töpel) bezeichnete, die ihm frönten,

wurde später der eifrigste Jasser, den man sich denken kann, und gerade bei dieser Gelegenheit zeigte er sich von der unterhaltendsten Seite und bereitete seinen Konfratres unvergeßliche Stunden. Obwohl nicht Sänger, fühlte er sich durch seine innere Fröhlichkeit angetrieben, auf Weg und Steg, im Lift und in den Klausurgängen, zum Gaudium oder auch zum Ärgernis der Zuhörer, zu singen und so seine Herzensfreude nach außen kundzugeben. Nicht nur einer, sondern viele seiner Freunde werden betrübt fragen: »Soll man jetzt nie mehr seinen Pfeifentabak riechen, nie mehr seine leicht sarkastischen Fragen und Repliken hören?« Ist es nicht wohlthuend zu sehen, daß solche eigenwillig gewachsene Tannen selbst in einem Benediktinerkloster möglich, geduldet, ja geliebt sind? Ein Original bewundert man, niemand aber denkt daran, es nachzumachen. Es hat nicht wenig für sich, wenn ein Freund des Verstorbenen schreibt: P. Bruno verkörperte die lebendige Synthese zwischen dem soliden Murimönch und dem quecksilbrigen Österreicher von gestern und heute. Er war tatsächlich in gewissem Sinne Schweizer, Österreicher und Kosmopolit. Mit dem Bruderklausenland, das er von seinen alljährlichen Wanderungen gut kannte und schätzte, fühlte er sich verbunden. Und umgekehrt hatten ihn viele einfache Obwaldner, denen er auf seinen Spaziergängen durch Flur und Wald begegnete, gern. An seiner Bahre sah man bärtige Männer weinen und klagen, weil ihnen der treue Freund gestorben war, der sie für die Schönheiten der Natur begeistert und sie mit seinem lebhaften Geist bereichert und geklärt hatte.

P. Bruno, den man von unverwüstlicher Gesundheit glaubte, machte während der Ferien meist große Touren und durchwanderte die Berner-, Walliser- und Bündneralpen. Offenbar hat er sich dabei manchmal zuviel zugemutet. Es war das Gegengewicht gegen seine stundenlange Arbeit auf seinem Zimmer, wo es wie in einem wirklichen Arbeitsraum aussah: alles kunterbunt unter-, neben- und übereinander, Pult, Stühle, Bett, Schränke mit Büchern beladen, Zeitschriften, Zeitungsausschnitte, Bildchen, Exlibris, Marken usw. überall ausgebreitet. Es war nicht bloß Vergeßlichkeit, wenn in seinem Zimmer oder der Bibliothek bis in die Morgenstunden das Licht brannte, sondern P. Bruno war wirklich an der Arbeit. Vielleicht ist seine Krankheit, die lebenswichtige Organe angriff, und sein früher Tod in etwa die Folge seines sich nicht schonenden Schaffensdranges. Die Nachricht von seinem Hinscheiden hat jedenfalls alle überrascht, nicht nur seinen Bruder Felizian in unserm Kloster und seine liebe Schwester Marie in Oberösterreich, sondern selbst seine Mitbrüder und alle, die ihn kannten, und das um so mehr, als kurz zuvor das ärztliche Bulletin seine Wiederherstellung nach einigen Wochen Spitalaufenthalt verhieß. Da sein Herz aber ausgepumpt war, versagte alle menschliche Kunst, und so erlag der rastlose Arbeiter um die Mittagszeit des 12. Juni einer Herzschwäche. Gott ergeben starb er eines frommen und erbaulichen Todes. Weil er Gott hatte, vermißte er die Welt nicht mehr. Seine Lücke aber wird schwer auszufüllen sein.

R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.



**Kantonsrat Dr. Bernhard Studer
Hägendorf (1912–1918).**

»Mit Freuden werde ich bei der Klassentagung am Pfingstmontag dabei sein«, hatte mir Freund Studer Ende April geschrieben. Doch in Gottes Rat-schluß war es anders bestimmt. Statt daß ich den allzeit frohen und am Kol-legi hängenden Mitschüler in Sarnen begrüßen konnte, schreckte mich am 4. Mai die Todesnachricht und zelebrierte ich in Hägendorf am Beerdigungs-tag das feierliche Requiem für den jäh Verstorbenen.

Die Hägendorfer waren sich offenbar bewußt, was sie an Bernhard Studer verloren, als sie am Tag nach Christi Himmelfahrt ihrem Mitbürger ein wahrhaft imponierendes Leichengeleite gaben. Die hohe Regierung von Solo-thurn war vertreten durch den Landammann und den Erziehungsdirektor, der Kantonsrat hatte eine Abordnung geschickt und die Domherren Dr. Jakob Schenker und Joseph Eggenschwiler waren zur Trauerkundgebung erschie-nen, aber vor allem die große Teilnahme aus allen Kreisen der Bevölkerung und die aufrichtige Trauer zeigten dem Auswärtigen, daß ein Volksmann im wahren Sinne des Wortes, ein Vater der Armen, der Gratis-Fürsprecher aller Ratsuchenden zu Grabe getragen wurde. In einer meisterhaften Grabrede zeichnete Herr Nationalrat Alban Müller das Leben und Wirken des treuen Sohnes der Kirche, den pflichteifrigen Staats-beamten, den selbstlosen Mitmenschen, so daß es einem warm ums Herz wurde und in vielen Männer Augen Tränen standen.

Kamerad Studer, am 24. Februar 1879 als Lehrersohn in Hägendorf geboren, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und von allem Anfang an eine ernste Lebensauffassung mitbekommen. Durch den Besuch der Hägendorfer Primarschule, der Oltener Bezirksschule und der Ecole normale

in Hauterive wurden die Grundlagen des Wissens und der Bildung gelegt. Doch zunächst ergriff der nach Tätigkeit lechzende junge Mann den Beruf eines Postbeamten und übte ihn von 1896–1912 in Balsthal, Basel und Olten gewissenhaft aus. Sein lebhafter Geist verlangte aber nach Höherem. Und so zögerte Studer nicht, als fast 34jähriger Externer nochmals mit den Jungen auf die Schulbank zu sitzen und Latein, Griechisch, Mathematik und was sonst in Sarnen verlangt wurde, zu studieren. Der Schreibende erinnert sich noch gut, wie er und seine Kameraden den neuen, mehr als doppelt so alten Mitschüler, in der ersten Schulstunde der 3. Gymnasialklasse scheu be-staunten. Jedenfalls merkten wir sofort, daß ein ganz anderes Element zu uns gestoßen war und den Charakter der Klasse fortan bestimmte. Was Goethe im Epilog zu Schillers Glocke einst dichtete, schien für unser gegen-seitiges Verhältnis geschrieben zu sein:

»Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald rasch gewandt, geistreich, sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen; denn er war unser!«

Der bereits im reifen Mannesalter stehende Drittkläßler gewöhnte sich überraschend schnell an unser etwas lautes Wesen, wurde kein Spiel-verderber, wirkte aber durch seine bloße Gegenwart mäßigend auf unser jugendliches Ungestüm. Sein aufgeschlossenes Wesen und seine Dienst-fertigkeit machten ihn schnell beliebt. Als »Faß« trat unser Heldentenor, um den wir ihn sehr beneideten, aber auch schätzten, mit uns in die Subsilvania und in den Schweizerischen Studentenverein ein. Fürderhin konnten wir jederzeit mit einem vierstimmigen Kantus steigen. Zeit seines Sarner Aufenthaltes blieb »Faß« der tragende Tenor des Kollegichores und mehr als einmal stand er auf den »Brettern, die die Welt bedeuten«.

Nach gut bestandener Matura entschloß sich Studer für den juristischen Beruf, bezog die Universität Fribourg und doktorierte dort 1924 mit der gründlichen Dissertation »Der konfessionelle Friede, Begriff und Stellung im öffentlichen Recht des Bundes und der Kantone«. Bald darauf legte er auch das solothurnische Fürsprecherexamen ab und ward nunmehr in des Wortes eigenster Bedeutung Fürsprecher aller irgendwie Be-drängten. In Fräulein Anna Kamber von Rickenbach fand er die ver-ständnisvolle und passende Lebensgefährtin. Mit ihr gründete er einen glücklichen Hausstand. Und nun entfaltete Dr. Studer ein Lebenswerk voll rastloser Tätigkeit und unglaublicher Vielseitigkeit in vorbildlicher Selbst-losigkeit. Schon am Tage seines Notariatsexamens erhielt er den Posten des stellvertretenden Amtsschreibers von Olten-Gösgen. Von da ab finden wir ihn in fast allen Beamten und Stellungen des Dorfes, Bezirks und Kantons. Man erlasse mir die Aufzählung! Es genügt zu bemerken, daß er

sozusagen in keiner katholischen Organisation fehlte, nirgends und niemandem seine geschätzte Mitarbeit versagte, sei es führend oder bloß helfend und fördernd, immer aber aktiv und initiativ, ob in der Jungmannschaft oder in der Volkspartei, in der Vormundschaftsbehörde oder im Kirchenchor und Orchester, als Gemeinderat oder als Kantonsrat. In den Fragen der Grundbuchführung galt er geradezu als Autorität. Ein Herzschlag riß den allzeit hilfsbereiten und gütigen Mann und treuen Kameraden mitten aus wertvollster Arbeit im Dienste für Kirche und Vaterland heraus und von der Seite einer liebenden, hingebenden Gattin. Ihr vor allem gilt unser tiefstes Mitleid. Der katholische Glaube, aus dem der Verstorbene ganz und gar lebte, wird auch ihr Trost sein, da er uns lehrt, daß den Gläubigen das Leben ja nicht genommen, sondern nur neu gestaltet wird, und daß uns im Himmel eine ewige Heimstätte bereitet ist. R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor.

Außer den Genannten starben noch: am 22. März Herr Josef Kuster, Lehrer in Liebistorf; am 30. März Herr Rudolf Stillez von Zürich (1941—45); am 4. April H. H. Chorherr Nikolaus Hodel, gewesener Pfarrer in Werthenstein; am 16. April Herr Dr. med. Josef Baur, Arzt in Villmergen (1899—1906); am 18. April Herr Meinrad Wallimann-Wallimann, Forstpräsident von Alpnach (1884—1887); am 19. Mai H. H. P. Hermann Fräulin, O. Cist., Hauterive (1892—1896); am 13. Juli Herr Anton Düggelein-Kessler, Galgenen, (1902—1903); am 15. Juli Herr alt Kantonsingenieur Karl von Flüe, Sarnen (1907—1908).

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Josef Durschei, bisher Pfarrer von Danis, ist jetzt Pfarrer von Sedrun. — H. H. Hans Röthlin ist nunmehr Kaplan in Sarnen. — In der Klosterkirche von Muri-Gries wurde H. H. P. Leodegar Spillmann O.S.B. am 26. Juni zum Priester geweiht und primizierte daselbst am 4. Juli. — Folgende Neupriester haben am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus in Solothurn die hl. Priesterweihe empfangen und feiern in ihrer Heimatgemeinde ihr erstes hl. Meßopfer: H. H. Werner Gasser am 11. Juli in Zeiningen; H. H. Eugen Geißmann am 4. Juli in Hägglingen; H. H. Oswald Notter am 4. Juli in Rohrdorf; H. H. Werner Thommen am 11. Juli in Stein (Aargau), und H. H. Ernst Wenger am 4. Juli in Reinach. — Am 4. Juli wurden in Fribourg H. H. Gilbert Crausaz und in Chur H. H. Hans Brügger zu Priestern geweiht; ersterer feierte seine Primiz am 11. Juli in Promasens, letzterer am 18. Juli in Giswil. — H. H. Georg Bürke erhielt am 25. Juli die Priesterweihe

und bringt am 15. August in der Pfarrkirche zu Riehen sein erstes feierliches Meßopfer dar.

Jubiläen

Es feiern ihr goldenes Priesterjubiläum: H. H. Burkard Senn, Dekan und Ehrendomherr, in Oberrohrdorf, und H. H. Dr. P. Otmar Baumann, O. Cist., im Kollegium Sarnen. — H. H. Dekan Martin Haag kann auf eine 30jährige, segensreiche Pfarrtätigkeit in Schaffhausen zurückblicken.

Wahlen und Berufungen

Herr Professor Dr. Oskar Vasella, Ordinarius für Schweizer Geschichte, wurde Rektor der Universität Freiburg. — Herr Guillaume de Weck erhielt das Komturkreuz der Ritter vom Heiligen Grabe. — Herr Dr. Max Büber eröffnete in Luzern sein Anwaltsbüro. — Herr Josef Zumstein, Hotelier in Giswil, ist zum Präsidenten des Kantonsrates von Obwalden gewählt worden. — Der Große Rat des Standes Wallis berief Alt-Nationalrat André Germanier ins Kantonsgericht. — Herr Professor Dr. Alois Schönenberger wurde «Officiel de l'Académie Française». — Herr Professor Dr. Rudolf Zai ist als Englischlehrer an die Kantonsschule nach Zug berufen worden. — Herr August von Wyl von Sarnen wurde Kantonsrat. — In Sarnen ist Herr Christian Dillier-Wyrtsch Gemeindepräsident und Herr Hauptmann Josef Businger Dorfschaftspräsident geworden. — In Flawil kam Dr. med. vet. Paul Forster in den Gemeinderat. — Die Bürger von Muri wählten Dr. Hug Walter zu ihrem Gemeindeschreiber. — An der schweizerischen Bäckerfachschule in Luzern hat Herr Josef Degen, Flüeli, Sachseln, die Meisterprüfung mit bestem Erfolg bestanden (der zweite im Rang von 40 Kandidaten).

Examen

Herr Redaktor Ignaz Britschgi von Alpnach und Herr Jost Dillier von Sarnen holten sich in Freiburg den Doktor beider Rechte. — Herr Zeno Beck von Sarnen erwarb sich, ebenfalls in Freiburg, das Sekundarlehrer-Patent. Dasselbe tat Herr Heinz Butz von Neuhausen an der philosophischen Fakultät I in Zürich. — Herr Georges Guisolan hat in Freiburg mit Erfolg sein Fürsprechexamen und Herr Walter Wildisen von Sarnen und Herr Nikolaus Fellmann von Luzern haben das zweite medizinische Prope gemacht. — Mit Freuden melden ihr erstes medizinisches Prope Herr Roman Schmid von Sulgen und Herr Widmer Otto von Eschenbach. — Herr Bruno Roth erwarb sich in Freiburg das Reallehrerpatent.

Verlobungen

Herr Felix Stoffel von Zürich verlobte sich mit Fräulein Esther Fleiner aus Küsnacht.

Vermählungen

Ihre glückliche Vermählung melden: Herr Alfons Belser von Olten mit Fräulein Ruth Walter von Rickenbach. — Herr Robert Britschgi mit Fräulein Berta Reinhard, beide aus Kerns. — Herr Xaver Stöckli von Boswil mit Fräulein Berta Keusch von Aristau. — Herr Hans Andermatt, Lehrer in Kerns, mit Fräulein Maria Franziska Kurmann von Knutwil. — Herr Theodor Odermatt von Pfäffikon (Schwyz) mit Fräulein Ida Künzle von Amriswil. — Herr Alois Landtwing von Menzingen mit Fräulein Hedy Windlin von Zug. — Herr lic. jur. Anton Wigger, Fürsprech in Wolhusen, mit Fräulein Liliane Ruedin von Cressier. — Herr Hans Rast von Winterthur mit Fräulein Maria Bärswyl von Fribourg. — Herr Dr. jur. Paul Ehrsam von Solothurn mit Fräulein Rösli Berta von Interlaken. — Herr Alois Wismer von Zug mit Fräulein Lilly Haltinner von Schüpfen.

Familienzuwachs

Von Gott neu gesegnet und beglückt sind Herr und Frau Alois Huber-Bingesser von Boswil mit ihrer Rita, Herr und Frau Gotthard Styger-Heller von Kreuzlingen mit Irene Silvia. Über ihren Stammhalter Max Werner freuen sich Herr und Frau Max Scherrer-Zwicky in Kerns und Herr und Frau Dr. Josef Hangartner-Bärlocher von Brunnen über ihren Paul Josef. Glücklicherweise über die Ankunft ihrer Erstgeborenen, einer Marie-Therese, sind Herr und Frau Otmar Birchler-Heller von Arlesheim, ebenso Herr und Frau Alfons Meier-Schmid von Hägglingen mit ihrer Silvia. — Herrn und Frau Eduard und Berta Niederberger-Sigrist in Heimeli, Stans, schenkte Gott zu den drei Buben ein Mädchen Vreneli Maria. — Die glückliche Geburt eines Knaben Martin meldet Herr Dr. Hans Wettstein von Grellingen. — Bei Herrn und Frau Marco Schumacher-Vogel am Dinkelweier, Luzern, traf mit Hanspeter Dagobert wieder ein Bub ein.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 20. Oktober 1948.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Rupert Amschwand, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50. Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.